Jakob Ruf, ein Zürcher Stadtchirurg und Theatermacher im 16. Jahrhundert [hrsg. v. Hildegard Elisabeth Keller]

Autor(en): **Loetz, Francisca**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **56 (2006)**

Heft 4

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

lediglich Niederlassungen in Blümlistobel (Gem. Salenstein TG, lediglich 1366 erwähnt) und das sog. Rote Haus (Gem. Muttenz BL, 1383–1508/1512). Die Serviten waren ein Bettelorden, der besonders in Italien viele Konvente besass, in der Schweiz nur das Kloster Schöntal (Gem. Langenbruck BL) und die Tessiner Niederlassungen in Mendrisio und Cugnasco. An dem Band haben 19 Autoren mitgearbeitet, die teilweise mehrere Artikel übernahmen, aber hier nicht alle aufgezählt werden können. Alles in allem einmal mehr ein sehr instruktiver, sorgfältig gearbeiteter Helvetia-Sacra-Band. *Kathrin Utz Tremp, Freiburg*

Doris Klee: **Konflikte kommunizieren. Die Briefe des Grüninger Landvogts Jörg Berger an den Zürcher Rat (1514–1529)**. Zürich, Chronos Verlag, 2006, 255 S.

Briefe aus dem ausgehenden Mittelalter und der frühen Neuzeit sind eine vergleichsweise selten überlieferte Quellengattung, der umso grössere Beachtung gebührt: Kaum ein Dokument vermittelt so intime Innenansichten wie ein Brief, mag er noch so formalisiert sein. Dies gilt auch für die rund hundertfünfzig Schreiben des Grüninger Landvogts Jörg Berger (1514–1529) an seine Herren in Zürich, welche die Grundlage bilden für die auf eine Zürcher Dissertation zurückgehende Monographie von Doris Klee. «In den Briefen widerspiegeln sich nicht nur die aktuellen Probleme der Zeit», umreisst die Autorin die Bedeutung ihres Ausgangsmaterials, «es lässt sich damit auch die Kommunikation mit dem Zürcher Rat und den Grüninger Herrschaftsleuten fassen. Darüber hinaus verschaffen die Briefe auch Einblicke in Bergers Herrschaftsausübung vor Ort, und nicht zuletzt geben sie Auskunft über ihn selber, über seine Fähigkeiten und seinen Umgang mit anderen Personen» (S. 10). Das brennendste Problem, mit dem sich der Grüninger Vogt auseinanderzusetzen hatte, war die Täuferfrage, daneben musste er sich mit weniger zeitspezifischen Jurisdiktionskonflikten herumschlagen. Alles in allem berühren Bergers Schreiben genügend Themenfelder, um eine mikrogeschichtliche Studie zu rechtfertigen, umso mehr als das Briefkonvolut, das bislang nur auswahlsweise publiziert worden ist, eine beachtliche Stärke aufweist. Doris Klee gelingen denn auch beachtenswerte Einsichten, vor allem was den Täuferkonflikt in der Herrschaft Grüningen betrifft, in dem der Vogt zwischen den Ansprüchen und Erwartungen seiner Obrigkeit und denen seiner Herrschafts- und Amtsleuten hin- und hergerissen war. Leider wird die Lektüre des Bandes durch einen allzu formalistischen kommunikationstheoretischen Ansatz getrübt, der mitunter unmittelbar Einsichtiges unnötig schematisiert. Das Problem liegt dabei weniger beim Was als beim Wie, das sich in einer nicht selten jargonbeladenen und dadurch hölzern wirkenden Sprache niederschlägt: Ist es der Erkenntnis tatsächlich förderlich, wenn Machtmittel zu «koerziven Ressourcen» werden? Und was bedeutet: «Die schriftlich fixierte Kommunikation materialisiert und konserviert die Symbolisierung und Ritualisierung der kommunikativen Akte» (S. 174)? Wir verzichten auf weitere Beispiele und schliessen mit dem Hinweis auf zwei nützliche Findmittel, die dem Buch beigegeben sind: zum einen ein Verzeichnis der erhaltenen Berger-Briefe, zum anderen ein Personen- und Ortsregister, dessen Vorhandensein deshalb erwähnt werden muss, weil es beim herausgebenden Verlag keine Selbstverständlichkeit darstellt. *Georg Modestin, München*

Jakob Ruf, ein Zürcher Stadtchirurg und Theatermacher im 16. Jahrhundert. Bd. 1, hg. von Hildegard Elisabeth Keller, unter Mitarbeit von Andrea Kauer und Stefan Schöbi. Zürich, Chronos, 2006. 301 S.

Die Buchdeckel in sattem Dunkelblau, zusammengehalten von einem Buchrücken in griffigem naturfarbenen Leinen, laden ein, dieses Buch in angenehmem Format in die Hand zu nehmen. Innen ziehen Vorsatzblätter den Blick der Leserinnen und Leser an sich. Sie leuchten in demjenigen Grüngelb, das bereits auf dem Buchdeckel im Titel und der Illustration zu sehen war. Ein kräftiges Rot dient als optisches Leitmotiv im gesamten Band. Jedes Kapitel ist mit einem Trennblatt und verzierenden Illustrationen in eben diesem Rot abgesetzt. Auch das Kapitalbändchen nimmt dieses Rot wieder auf. Das Buch ist künstlerisch und typografisch durchgestaltet. Nur noch ein Lesebändchen – natürlich in passender Farbe und Textur – und der sinnliche Genuss an dem 1. Band von 5 Bänden zum Leben und Werk Jakob Rufs wäre noch grösser.

Mit Jakob Ruf stellt der Band eine schillernde Persönlichkeit des Zürichs der Reformationzeit vor, die am Schnittpunkt von Medizingeschichte, Theaterwissenschaft und Geschichte anzusiedeln ist. Der biografischen Einführung folgen die Texte und Abbildungen einer im Zürcher Strauhof 2006 gezeigten Ausstellung zu Ruf. Sie werden ergänzt um ein Werkverzeichnis des zu seiner Zeit bekannten und zwischenzeitlich in Vergessenheit geratenen Chirurgen, Theaterautors und überzeugten Protestanten. Im Anhang finden sich korrekt edierte archivalische Quellen zum Leben Rufs sowie eine umfassende Bibliografie. Ergänzt wird der Text durch eine Audio-CD, auf der die meisten Hörstationen der Ausstellung festgehalten sind. Somit erfüllt der Band verschiedene Funktionen: er dokumentiert die Ausstellung und bereichert sie durch Material, das die Ausstellung überfrachtet hätte.

Der Band überzeugt aus mehreren Gründen: Die Biografie besteht aus neun von fünf Autorinnen und Autoren – von einem interdisziplinären Team des SNF-Projekts «Jakob Rufs Theater- und Heilkunst» – geschriebenen Teilen. Die vierzig über Querverweise miteinander verlinkten und thematisch in alphabetischer Ordnung abgedruckten Lemmata samt der zahlreichen Abbildungen in Schwarz-Weiss sind von Fachexperten sowie von Studierenden des Deutschen Seminars der Universität Zürich erstellt. Es ist wohl einer gründlichen Redaktion sowie der eindrücklichen Organisationsleistung der Herausgeberin und Germanistin Hildegard Keller zu verdanken, dass diese Vielfältigkeit nicht zu Heterogenität wird. Vielmehr wirkt der Band – von einigen Passagen abgesehen – sprachlich wie auch argumentativ in sich geschlossen. Die biografische Einführung ist klug angelegt. Statt einer konventionellen Chronologie zu folgen, schlüsselt die Biografie Leben und Werk Jakob Rufs von seinen Tätigkeitsfeldern her auf. Der Werdegang Rufs wird kontextualisiert, indem er, soweit möglich, mit demjenigen von Zeitgenossen verknüpft wird. Somit entfällt die übliche Dramaturgie von Geburt, Ehe und Tod des Helden. Ruf wird zu einer Persönlichkeit, die für zentrale Themen der Frühneuzeitforschung steht: Reformation, chirurgische Medizin, öffentliches Theater. Themen, die allzu gerne klischeeartig vorgestellt werden. Hier tut sich der Band erfreulicherweise durch behutsame Quelleninterpretationen und differenzierte Rezeption des Forschungsstandes hervor.

Wer so viele Felder berührt, muss über die Grenzen des eigenen Fachs hinausgehen und Risiken eingehen. Die Reformation als «Revolution» zu bezeichnen, ist aus Perspektive der Geschichtswissenschaft voreilig. «Man» hat nicht bei Froschauer Wurst gegessen und dadurch die Zürcher Reformation eingeläutet. «Kulturelle Logiken» sind für die Kulturwissenschaften ein vertrautes (und umstrittenes) Stichwort, werden sie aber hier tatsächlich fassbar? Medizingeschicht-

lich wiederholen die Abbildungen zum Hebammenwesen und zur Wundarznei Bekanntes, die Rede von der Unreinheit des chirurgischen Berufs wäre stärker als Topos zu kennzeichnen gewesen. Die Abbildungen werden nicht als Quellen interpretiert, sondern dienen als Illustration zu den langen Tafeltexten der Ausstellung.

Das sind keine gewichtigen Einwände gegen den Band, der den Mut aufbringt, etwas zu wagen: Zu wagen eine bislang unterschätzte Zürcher Persönlichkeit vorzustellen, indem bisherige Erkenntnisse über sie revidiert und durch systematische Suche in den Archiven um neue Erkenntnisse vervollständigt werden. Zu wagen, sich dabei zwischen den Fächern zu bewegen und Menschen aus verschiedenen Ressorts gezielt in Bewegung zu setzen: Fachexpertinnen und Fachexperten, Nachwuchsforschende, Studierende, Sprecher, Gestalterinnen. «Jakob Ruf? Nie gehört!» Dank dieses Bandes wird es wohl bald heissen: «Ruf? Nicht nur gelesen, sondern auch gehört!»

Francisca Loetz, Zürich

Léchot, Pierre-Olivier: **De l'intolérance au compromis. La gestion d'une coexistence confessionnelle. Le Landeron, XVIe–XVIIIe siècle.** Sierre, Editions à la Carte, 2003, III + 186 p. (Publications de la Faculté de Théologie de l'Université de Neuchâtel, 26 / Cahiers de l'Institut d'histoire, 9).

Le Landeron présente la particularité d'être la seule châtellenie du comté de Neuchâtel restée catholique après la Réforme. Cette situation de coexistence confessionnelle, rare dans les territoires romands à l'époque moderne, fait l'objet du remarquable travail de Pierre-Olivier Léchot, issu d'un mémoire de licence. L'auteur étudie les modalités de la coexistence dans la longue durée, de la Réforme jusqu'au milieu du XVIIIe siècle – une périodisation qui lui permet de mettre en évidence les continuités et les ruptures. Dans une solide introduction méthodologique, il explicite sa démarche, inspirée par la micro-histoire, à laquelle il a emprunté en particulier le principe de la contextualisation de l'objet d'étude et celui de la variation des points de vue. Le travail suit deux axes: il s'agit d'une part d'étudier le discours des différents acteurs institutionnels, à savoir les multiples autorités religieuses et politiques impliquées, de l'autre de suivre la gestion de la coexistence dans des domaines spécifiques – cas limites comme les mariages mixtes, statut des institutions religieuses catholiques au Landeron, collaboration entre les autorités des deux confessions.

Le travail suit un ordre chronologique, et chaque chapitre est subdivisé thématiquement. Si cette approche conduit à quelques répétitions, elle permet de problématiser de façon efficace les affaires traitées et de mettre en évidence les changements, ainsi que l'attitude des acteurs impliqués.

Dans le premier chapitre, l'auteur s'intéresse à la genèse du statut particulier du Landeron. Après avoir souligné l'âpreté des luttes religieuses entre 1530 et le milieu du XVIe siècle, ainsi que le rôle de premier plan joué par les cantons alliés par des traités de combourgeoisie – Berne, côté protestant, et Soleure, côté catholique – il met en évidence le principe de «territorialisation de la confession» appliqué au milieu du XVIe siècle, qui consacre le maintien du catholicisme au Landeron et permet une coexistence pacifique. Ce sont les autorités politiques qui sont alors au premier plan, puisqu'elles imposent aux confessions rivales la cohabitation.

Le second chapitre couvre le dernier tiers du XVIe et le XVIIe siècle, une période marquée par de fortes tensions confessionnelles à l'échelle régionale, puisque le comté de Neuchâtel connaît encore des tentatives de recatholicisation de la part de ses souverains, les Orléans-Longueville. Léchot montre l'émergence